

Schriftenreihe

des österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts
Herausgegeben von Arnold Suppan und Peter Jordan
Redaktion: Elisabeth Vyslonzil

Band 29

Herausforderung Osteuropa Die Offenlegung stereotyper Bilder

Herausgegeben von
Thede Kahl, Elisabeth Vyslonzil und Alois Woldan

2004

Verlag für Geschichte und Politik Wien
Oldenbourg Wissenschaftsverlag München

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2004. Verlag für Geschichte und Politik Wien

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Christina Brandauer
Satz: forte OEG, A-1120 Wien
Druck: AZ Druck und Datentechnik, D-87437 Kempten

ISBN 3-7028-0407-2 Verlag für Geschichte und Politik Wien
ISBN 3-486-56837-X R. Oldenbourg Verlag München

INHALT

Vorwort 9

GRENZE – NACHBARSCHAFT – ZUSAMMENLEBEN

Peter Jordan
Regionalisierung und regionale Identitäten in Ostmitteleuropa 11

Mariana Hausleitner
Die Moldaurepublik – ein Staat mit umstrittenen Grenzen 25

IDENTITÄTEN UND STEREOTYPEN

Thorsten Möllenbeck
Das polnische Deutschenbild: „Gretchenfrage“ im politischen Diskurs
der neunziger Jahre? 42

Peter Haber
Bruchstellen einer ungarisch-jüdischen Symbiose: Ignác Goldziher 69

Christoph Augustynowicz
Emanzipation oder Entmündigung? 81

Brigitte Mihok
Von stereotypen Bildkonstruktionen zur Ausgrenzung
ethnischer Minderheiten – Roma in Rumänien 91

Valeria Heuberger
Kampf der Kulturen?
Islam und Muslime in Europa vom Zerfall des Osmanischen Reichs
bis in die Gegenwart 102

Ursula Hemetek
Die Renaissance des „Nationalen“:
Traditionelle Musik im ehemaligen Jugoslawien 111

LITERATUR UND SPRACHE

Alois Woldan

Der Stadttext von Lemberg/Lwów/ L'viv/Leopolis als Beispiel
einer regionalen Identität 122

Linda Kraus Worley

„Plotting the Czech Lands“: Marie von Ebner-Eschenbachs
Konstruktionen des Tschechischen 135

Christine Engel

Übersetzungskriterien für russische Erzählprosa
im deutschsprachigen Raum 149

Hugo Lane

Friedrich Heinrich Bulla und der Aufstieg des polnischen Theaters
in Lemberg 164

Natascha Vittorelli

Verschwiegen, verharmlost, entschuldigt:
Antisemitismus in Zofka Kveders Briefroman „Hanka“ 176

Stefan Simonek

Austriakische Simulakra in der tschechischen Gegenwartsliteratur 194

MIGRATION, UMWELT, VERKEHR, WOHLSTAND

Katerina Papakonstantinou

Der Handel als Migrationsfaktor:
Integration und Assimilierung der Balkanhändler in Ungarn
Ende des 18. Jahrhunderts 215

Wolfgang Weber

Flüchtlingsaufnahme- oder Transitland?
Zur Regionalgeschichte ungarischer Flüchtlinge 1956/57
im österreichischen Bundesland Vorarlberg. 225

Christian Fridrich

Leben beiderseits einer europäischen Wohlstandskante.
Implikationen auf Deutungs- und Handlungsmuster von Akteuren
im österreichisch-slowakischen Grenzgebiet 246

Helmut Adelsberger

Der neue österreichische Generalverkehrsplan und seine Bedeutung
für die Intensivierung der Verbindungen zu den östlichen Nachbarländern 272

Harald Eicher

Die Pontebbana-Verkehrsachsen-Anbindung (Südkorridor)
an den Korridor V im Österreichischen Generalverkehrsplan.
Eine neue grenzüberschreitende regionale Interessensgemeinschaft
im Südosten Österreichs 280

Wolfgang Fischer, Walter Zsilincsar

Grenzüberschreitende Kooperationen im Rahmen
einer zukunftsorientierten Umweltforschung
im Hinblick auf die Abfallentsorgung 307

Alexander Zinke

Grenzraum-Kooperationen beim Gewässermanagement
von March und Theiß: Probleme, Erkenntnisse und Konsequenzen*

Verzeichnis der Autoren 323

* Den Beitrag von *Alexander Zinke* „Grenzraum-Kooperationen beim Gewässermanagement von March und Theiß: Probleme, Erkenntnisse und Konsequenzen“ finden Sie unter: www.zinke.at (completed projects / selected references).

persönlichen Kontakten spielt das Phantom des deutschen „Drangs nach Osten“, auch wenn es immer wieder durch die politischen Diskurse geistert, ohnehin schon jetzt keine reale Rolle mehr. Sicherlich gibt es eine Reihe von Faktoren, die hier störend einwirken könnten – z. B. eine Verschärfung der sozialen Gegensätze in Polen, oder auch eine Rückkehr der deutschen Seite zu rechtspuristischen und rabulistischen Positionen in der Vertreibungsproblematik, wie sie die derzeitigen Oppositionsparteien bereits angedeutet haben. Zurzeit gibt es jedoch nur wenig Anzeichen dafür, dass pessimistische Szenarien wahrscheinlicher sind als optimistische.

PETER HABER

BRUCHSTELLEN EINER UNGARISCH-JÜDISCHEN SYMBIOSE: IGNÁC GOLDZIHER

Die Geschichte des ungarischen Judentums gilt für die Jahre 1867 bis etwa 1918 als eine Erfolgsgeschichte, als Blütezeit der ungarisch-jüdischen Kultur und als eine Etappe der erfolgreichen Assimilation der ungarischen Jüdinnen und Juden an die magyarische Mehrheitskultur. Doch bei genauem Hinsehen bröckelt das Bild und es treten zahlreiche Bruchstellen im Prozess der Assimilation ans Tageslicht. In diesem Aufsatz geht es um ebendiesen Prozess der Assimilation in Ungarn und gleichzeitig um die Geschichte des ungarischen Juden Ignác Goldziher (1850–1921). Goldziher war einer der Mitbegründer der modernen Orientalistik, ein Wissenschaftler von Weltruhm, der in seiner Heimat aber lange Zeit vor allem Verachtung und Demütigung erleben musste. Sein Leben ist ein eindrückliches Beispiel für die Bruchstellen der ungarisch-jüdischen Assimilation.

Etappen der Integration

Anfangs des 19. Jahrhunderts war das Leben der ungarischen Juden von zahlreichen rechtlichen Einschränkungen beschnitten: Grundeigentum war verboten, der Zugang zu den Universitäten blieb ihnen mit Ausnahme der medizinischen Fakultäten verwehrt und das Aufenthalts- und Wohnrecht wurde regional mehr oder weniger restriktiv gehandhabt. Außerdem mussten die Juden eine Toleranzsteuer zahlen¹. Erst mit dem Landtag von 1839/40 setzte eine Verbesserung ein. Die Mehrheit der Deputiertentafel, die gewählte Vertretung des niederen Adels und der königlichen Freistädte, stimmte damals für eine Abschaffung der Toleranzsteuer und eine Rezeption der jüdischen Konfession. Außerdem sollten den Juden alle bürgerlichen Rechte zugesprochen werden. Die Magnatentafel hingegen, die

¹ R. Fischer: *Entwicklungsstufen des Antisemitismus in Ungarn 1867–1939. Die Zerstörung der magyarisch-jüdischen Symbiose*. München 1988 (= Südosteuropäische Arbeiten, 85), S. 28.

Versammlung des Hochadels und der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger Ungarns, willigte lediglich in eine Abschaffung der Toleranzsteuer und in einige kleinere rechtliche Verbesserungen ein. Dem Wiener Hof jedoch ging selbst ein entsprechender gemäßigter Gesetzesentwurf zu weit. Er behielt die Toleranzsteuer bei. Sie wurde erst 1846 abgeschafft². Allerdings wurde den Juden das Wohnrecht im ganzen Land mit Ausnahme der Bergstädte eingeräumt, sie durften Handel und Gewerbe treiben und sie durften Fabriken gründen – aber nur Juden beschäftigten. Ferner mussten sie ständige Vor- und Nachnamen führen und ihre Dokumente in der Landessprache abfassen³. Vor allem eine Gruppe widersetzte sich der Emanzipation der Juden: das städtische deutsche Bürgertum in Pozsony (Bratislava) und anderen Städten, die im emanzipierten Judentum einen gefährlichen Konkurrenten sahen⁴.

Die Revolution der Jahre 1848/49 ließ die Emanzipationsfrage erneut aktuell werden, und zwar aus zwei Gründen: Zum einen engagierten sich die ungarischen Juden ideell und materiell auf der Seite der Revolutionäre für die ungarische Sache, zum anderen kam es in Pozsony und in anderen Städten zu antijüdischen Unruhen und Pogromen. Die Revolutionäre zögerten deshalb, die jüdische Emanzipation juristisch durchzusetzen, und im April 1848 schloss Ministerpräsident Graf Lajos Batthyány die Juden aus der Nationalgarde aus. Im Juli 1849 nahm der in Szeged tagende Reichstag eine Kurskorrektur vor und beschloss, die Gleichberechtigung der Juden gesetzlich zu verankern. Allerdings war es da bereits zu spät, denn wenige Wochen danach wurde der ungarische Unabhängigkeitskampf niedergeschlagen. Wien bestrafte die Juden für ihre Unterstützung der Revolutionäre mit einer Kollektivstrafe von 2,3 Millionen Forint, die schließlich auf eine Million reduziert wurde. Aus diesem Geld wurde später ein Fonds finanziert, der die Verbesserung des jüdischen Schul- und Unterrichtswesens zum Ziel hatte. Gleichzeitig mit dieser

² *W. Bibl*: Die Juden. In: *A. Wandruszka* und *P. Urbanitsch* (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 3/2. Wien 1980, S. 880–948, hier S. 895.

³ *Fischer*, Antisemitismus, S. 29.

⁴ Siehe ausführlicher: *K. Vörös*: Ungarns Judentum vor der bürgerlichen Revolution. In: *K. Hitchins* (Hg.): Studies in East European Social History, Vol. II. Leiden 1981 (= Studien zur Geschichte Osteuropas 22), S. 139–156. Für die Jahre vor der Revolution auch: *P. Sándor*: A honi zsidó értelmiségéről 1840–1849-ben (Über die einheimischen jüdischen Intellektuellen 1840–1849). In: *Századok*, 128 (1994) S. 102–112 und *K. Kecskeméti*: A liberalizmus és a zsidók emancipációja (Der Liberalismus und die Emanzipation der Juden). In: *Történelmi Szemle*, 25 (1982) 2, S. 185–210.

Strafe verweigerten die Habsburger den ungarischen Juden die rechtliche Emanzipation. Erst nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich im November 1867 gewährte das ungarische Parlament den Juden die rechtliche und politische, noch nicht aber die religiöse Gleichstellung:⁵

1. Die jüdischen Bewohner des Landes werden mit den christlichen Bewohnern zur Ausübung jedes bürgerlichen und politischen Rechtes als gleichberechtigt erklärt. 2. Alle diesem Gesetz widersprechenden Gesetze, Gewohnheiten und Verordnungen werden hiermit aufgehoben.⁶

Der Widerstand der Kirche verhinderte in den achtziger Jahren die Einführung der bürgerlichen Eheschließung. Ein entsprechendes Gesetz trat erst 1894/95 in Kraft; bis dahin waren in Ungarn daher christlich-jüdische Mischehen nicht möglich. Mit dem Rezeptionsgesetz des Jahres 1895 erfolgte schließlich auch die konfessionelle Gleichstellung⁷.

„Assimilation ins Leere“

Seither dominiert in der ungarisch-jüdischen Historiographie für die Zeit des Dualismus von 1867 bis 1918 das Bild einer weitgehend harmonischen Assimilation der Jüdinnen und Juden an die magyarische Mehrheitsgesellschaft. Es ist sogar nicht selten von einer eigentlichen ungarisch-jüdischen Symbiose die Rede. In der Literatur wird diese Symbiose auch heute noch als Beweis für die erfolgreiche Integration der ungarischen Juden Ende des 19. Jahrhunderts angeführt. Bihl zum Beispiel schreibt vom „Verschmelzungsprozess mit dem Magyarentum“,⁸ Fischer von

⁵ *Fischer*, Antisemitismus, S. 30 f.; *W. Häusler*: Assimilation und Emanzipation des ungarischen Judentums um die Mitte des XIX. Jahrhunderts. In: *Studia Judaica Austriaca* 3. Eisenstadt 1976, S. 33–79, hier S. 60–66.

⁶ Gesetzesartikel XVII/1867, zitiert nach der Übersetzung in: *Fischer*, Antisemitismus, S. 32.

⁷ Siehe weiter oben. Für die Jahre nach 1848 auch: *Zs. Groszmann*: Magyar zsidók a XIX. század közepén (1849–1870). Történelmi tanulmány (Ungarische Juden in der Mitte des 19. Jahrhunderts 1849–1870. Historische Studie). Budapest 1917.

⁸ *W. Bibl*: Das Judentum Ungarns 1780–1914. In: *Studia Judaica Austriaca*, Bd. 3, Eisenstadt 1976, S. 17–32, hier: S. 27.

einer „magyarisch-jüdischen Symbiose“⁹, während Gonda in seinem Buch einen ganzen Abschnitt „Die Erfolge der Assimilation“¹⁰ überschreibt. Dabei lesen wir immer wieder, in keinem anderen Land sei die Assimilation der Juden so stark gewesen wie in Ungarn.

Allerdings gab es in letzter Zeit auch kritische Stimmen, die versucht haben, dieses Bild zu relativieren. George Schöpflin zum Beispiel findet, diese Assimilation sei „eher extensiv als intensiv“¹¹ gewesen. Es habe in Ungarn im 19. Jahrhundert keine homogene Gesellschaft gegeben, an die sich die Juden hätten assimilieren können, so dass „[...] the adoption of the Hungarian language and national consciousness was, in effect, assimilation into a void.“¹² Assimilation, so Schöpflin, sei nämlich ein reziproker Prozess.

Die Folgen dieser „Assimilation ins Leere“ zeigten sich nach dem Ersten Weltkrieg, als Ungarn große Teile seiner Gebiete verloren hatte und die nationalen Mehrheitsverhältnisse im Land sich radikal geändert hatten: Nun war die ungarische Mehrheit nicht mehr auf die Juden angewiesen, um ihre Hegemonialstellung zu halten. Der „antisemitische Konsens der neuen Machthaber“¹³ verwandelte den latenten Antisemitismus der Vorkriegsjahre zum „Antisemitismus als Element staatlicher Politik“¹⁴, wie zum Beispiel mit dem 1920 verabschiedeten „Numerus-clausus-Gesetz“, das die Juden aus weiten Bereichen des öffentlichen Lebens ausgrenzte.¹⁵

⁹ Fischer, Antisemitismus. Zu den verschiedenen Aspekten des Begriffes ‚Symbiose‘ siehe auch: *I. Yehiel*: Zum Problem der Symbiose. Prolegomena zur deutsch-jüdischen Symbiose. In: Bulletin des Leo Baeck-Instituts 14 (1975) 51, S. 122–165.

¹⁰ L. Gonda: *A Zsidóság Magyarországon 1526–1945* (Das Judentum in Ungarn 1526–1945). Budapest 1992.

¹¹ G. Schöpflin: *Jewish Assimilation in Hungary: A Moot Point*. In: B. Vago (Hg.): *Jewish Assimilation in Modern Times*. Boulder (Col.) 1981, S. 75–88, hier S. 75.

¹² Schöpflin, *Assimilation*, S. 75.

¹³ Fischer, *Antisemitismus*, S. 138.

¹⁴ Fischer, *Antisemitismus*, S. 124.

¹⁵ Ebenda, S. 155f. Die in diesem Zusammenhang entscheidende demographische Entwicklung der ungarischen Juden sowie ihre Migrationsbewegungen müssen an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben. Für eine minutiöse und kritische Aufarbeitung der ungarisch-jüdischen Demographie siehe: *W. Pietsch*: Die jüdische Einwanderung aus Galizien und das Judentum in Ungarn, In: G. Rhode (Hg.): *Juden in Ostmitteleuropa von der Emanzipation bis zum ersten Weltkrieg*. Marburg 1989 (= *Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien* 3), S. 271–294, erneut abgedruckt in: Ders.: *Zwischen Reform*

Assimilation und Akkulturation

Die Begriffe Assimilation und Akkulturation sind in der neueren Geschichtsforschung zu zentralen Begriffen aktueller Diskurse geworden. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, auch nur einen Teil der neueren Debatten zu referieren. Trotzdem soll auf einige gängige Tendenzen hingewiesen werden: Unter den zahlreichen vor allem in der Soziologie verwendeten Definitionen scheint in unserem Zusammenhang die von Milton Yinger vorgeschlagene Verwendung des Begriffs am hilfreichsten zu sein: Assimilation nämlich, so Yinger, ist ein

Prozess der Reduktion von Grenzen, wenn Mitglieder von zwei oder mehr Gesellschaften respektive kleineren kulturellen Gruppen zusammentreffen. Als abgeschlossenen Prozess betrachtet, ist [Assimilation] die Vermischung mit einer zuvor unterscheidbaren sozio-kulturellen Gruppe.¹⁶

Dabei kann der Vorgang der Assimilation verschieden intensiv ablaufen. Die Bandbreite reicht von kleinen Interaktionen bis hin zur kompletten Fusion zweier Gruppen.

Das Ausmaß der Assimilation ist jeweils das Resultat von (mindestens) vier Faktoren oder Sub-Prozessen, wie Yinger schreibt: Akkulturation, Identifikation, Integration und Amalgamierung. Akkulturation bezeichnet dabei einen Prozess, der zu einer größeren kulturellen Ähnlichkeit führt und durch den gegenseitigen Kontakt zweier Gruppen ausgelöst wird. Die assimilative Kraft der Akkulturation ist dann wirksam geworden, so Yinger, wenn die Mitglieder zweier Gruppen aufgrund ihrer kulturellen Praxen nicht mehr unterscheidbar sind. In der Regel ist dieser Akkulturationsvorgang ausgeprägter bei kleinen und schwachen Gruppen oder bei Gruppen, die in eine andere Gruppe migriert sind oder dorthin verbracht worden sind. Identifikation bezeichnet Yinger als einen „psychologischen Prozess“, bei dem von Interesse ist, in welchem Ausmaß Individuen aus verschiedenen

und Orthodoxie, Berlin 1999, S. 21–39. Für eine ausführlichere Darstellung von Emanzipation und Assimilation siehe zum Beispiel: *Häusler*, *Assimilation und Emanzipation*, S. 33–79; Fischer, *Antisemitismus*, S. 28–41 und *V. Karády*: *Egyenlőtlén elmagyarosodás, avagy hogyan vált Magyarország magyar nyelvű országgá. Történelmi-szociológiai vázlat* (Ungleiche Magyarisierung oder: Wie wurde Ungarn ein ungarischsprachiges Land? Historisch-soziologische Skizze). In: *Századvég* 6. 1990. 2. S. 5–37.

¹⁶ J. M. Yinger: *Toward a theory of assimilation and dissimilation*. In: *Ethnic and Racial Studies*. 4. 1981. S. 249–264, hier: S. 249.

Gruppen dazu kommen, zu glauben, dass sie zur selben Gesellschaft gehören. Mit Integration hingegen bezeichnet Yinger den Prozess der strukturellen Assimilation von Personen aus mehreren Sub-Gesellschaften und unterscheidet hierbei – wie auch schon bei der Akkulturation und der Identifikation – zwischen den individuellen und den kollektiven Aspekten der Integration.

Nicht unproblematisch scheint mir der vierte Bereich zu sein, den Yinger in seiner Assimilationstheorie aufführt und den er mit Amalgamierung bezeichnet. Seine These lautet, dass Gruppen, die sich biologisch voneinander unterscheiden – die also keine oder kaum gemeinsame Vorfahren haben und die von der Erscheinung oder der Genealogie unterscheidbar sind – weniger wahrscheinlich psychologische, kulturelle oder strukturelle Assimilationserfahrungen machen, auch wenn alle anderen Faktoren gleich sein sollten. Gleichzeitig sind dort, wo Amalgamierungen – also (biologische) Vermischungen stattgefunden haben oder statt finden, auch Assimilationsprozesse in den übrigen Bereichen wahrscheinlicher. Auch hier betont Yinger die Unterscheidung zwischen individueller und kollektiver Ebene.

In der Geschichtswissenschaft – wie auch in den anderen Kulturwissenschaften – lässt sich seit einiger Zeit eine gewisse Skepsis im Umgang mit dem Begriff „Assimilation“ beobachten. Man spricht lieber von „Akkulturation“, ohne aber die Begriffe und vor allem die Unterschiede in den Begrifflichkeiten genau zu fassen. Dabei ist eine erste systematische Definition des Begriffes der „Akkulturation“ bereits im Jahre 1936 von Redfield, Linton und Herskovits vorgeschlagen worden, die auch heute noch in der Literatur als die maßgebliche Umschreibung verwendet wird: „Acculturation comprehends those phenomena which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact, with subsequent changes in the original patterns of either or both groups.“¹⁷

Es muss an dieser Stelle offen bleiben, ob es sich beim Prozess der Annäherung der ungarischen Juden an die Magyaren im 19. Jahrhundert um eine Assimilation oder eher um eine Akkulturation gehandelt haben mag. Die Einschätzung, die Shulamit Volkov im Zusammenhang mit der Assimilation der deutschen Juden formuliert hat, lässt sich indes ohne Weiteres auf die ungarischen Verhältnisse übertragen: „Assimilation bedeutet nie nur, so zu leben wie die anderen. Sie bedeutete

¹⁷ R. Redfield, R. Linton u. a.: Memorandum for the study of Acculturation. In: *American Anthropologist*. 38. 1936. S. 149–152, hier: S. 149, zit. nach: U. Gotter: „Akkulturation“ als Methodenproblem der historischen Wissenschaften. In: W. Essbach (Hg.): *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*. Würzburg 2001 (= *Identitäten und Alteritäten*; 2), S. 373–406, hier: S. 385.

auch, mit ihnen zu leben. Sie bedeutete nie, nur die anderen zu imitieren, sondern auch mit ihnen zu konkurrenzieren.“¹⁸

In aller Regel werden im Zusammenhang der ungarisch-jüdischen Assimilationserfolge quantitative Argumente beigezogen, zum Beispiel, indem der jüdische Anteil an bestimmten Berufsgruppen zitiert wird. Und in der Tat: auf diese Weise lassen sich beeindruckende „Assimilationserfolge“ belegen. Im Jahre 1910 waren fast die Hälfte aller Rechtsanwälte, Ärzte oder Journalisten in Ungarn jüdisch oder jüdischer Herkunft. Bei einem Bevölkerungsanteil von rund 5 Prozent war das natürlich eine enorme Übervertretung. Aber kann man dies mit Assimilation gleichsetzen? Und ist es sinnvoll, gleich von einer Symbiose zu sprechen?

Ignác Goldziher – ein Leben für die Wissenschaft

Wenden wir uns jetzt aber dem Leben Ignác Goldzihers zu, das die geschilderte Entwicklung veranschaulichen möge.¹⁹ Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er in Budapest, genauer gesagt in Erzsébetváros. Hier entstand im neunzehnten Jahrhundert das erste jüdische Zentrum der Stadt. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten rund 65 000 Juden in diesem Bezirk. Hier befanden sich die meisten jüdischen Einrichtungen der Stadt und hier steht noch heute die große Synagoge an der Dohány utca, die bis heute die größte funktionierende Synagoge Europas und eine der größten der Welt ist. Als sie in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts erbaut wurde, war sie der Stolz der Pester Juden. Budapest bestand damals noch aus den drei unabhängigen Städten Buda, Pest und Óbuda, die vereinigte Hauptstadt Budapest entstand erst 1872²⁰.

Wenige Schritte von der großen Synagoge entfernt befand sich (und befindet sich noch immer) der Hauptsitz der jüdischen Kultusgemeinde. Hier arbeitete Ende des 19. Jahrhunderts während mehr als dreißig Jahren Ignác Goldziher als Gemeindesekretär. Man kann nicht behaupten, dass Ignác Goldziher diese Arbeit

¹⁸ Sh. Volkov: *Das jüdische Projekt der Moderne*. München 2001, S. 10.

¹⁹ Weiterführend seien aus der Fülle von Literatur lediglich genannt: R. Simon: *Goldziher Ignác*. Budapest 2000; L. I. Conrad: *The Dervish's Disciple. On the Personality and Intellectual Milieu of the Young Ignaz Goldziher*. In: *Journal of the Royal Asiatic Society*. 1990. 2. S. 226–266.

²⁰ Siehe: P. Haber: *Budapest. Eine kurze Einführung in die jüdische(n) Geschichte(n) der Stadt*. In: P. Haber (Hg.): *Jüdisches Städtebild Budapest*. Frankfurt a. M. 1999, S. 7–42.

gerne gemacht hätte. Im Gegenteil: „Soeben ist wieder eine ‚Sitzung‘ zu Ende, die von 4 Uhr Nachmittags bis ½ 8 Abends dauerte“, notiert er am 11. März 1897 in sein Tagebuch.²¹

Welche Fülle der Gemeinheit, der Rohheit schlägt da an meine Ohren, an meine Seele, der ich da stumm wie ein Fisch dabei zu sitzen habe als ‚Schreiber‘, um alle gemeinen Lappalien und Eitelkeiten dieser kleinen und großen Geldprotzen zu „protokolliren“.

Immer wieder schreibt sich Goldziher in seinem Tagebuch seine Wut und Enttäuschung über seine Vorgesetzten von der Seele. Es sind bittere Vorwürfe, die er formuliert:

Es ist in psychologischer Beziehung geradezu unfassbar, wie diese Geldprotzen und ihre Nachbeter für alle Kundgebungen der die geistigen Güter vertretenden Kreise nur ein verächtliches Achselzucken haben. Jüdisch ist dies nicht. Denn jüdische Tradition ist gerade die übertriebene Schätzung der wissenschaftlichen Werthe.

Diese Zeilen schreibt er im Juni 1904, kurz bevor er seiner verhassten Amtsstube im Gemeindehaus endgültig den Rücken kehren wird.

Wer war dieser Ignác Goldziher? Und wieso urteilte er derart hart über seine eigenen Glaubensgenossen? Ignác Goldziher wurde 1850 in Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) geboren, gut fünfzig Kilometer südwestlich von Budapest. Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann, der aber, als Ignác noch ein Kind war, verarmte, so dass 1865 die ganze Familie aus wirtschaftlichen Gründen nach Pest übersiedeln musste. Schon seine Kindheit war geprägt von jüdischer Gelehrsamkeit, aber auch von Toleranz gegenüber Andersdenkenden: Es „herrschte ein peinliches Beobachten des jüdischen Ritualgesetzes und der kleinlichsten Gewohnheiten der alten jüdischen Lebensführung“, erinnert sich Goldziher in seinem Tagebuch. „Dabei wurde mir von frühester Kindheit an der Geist der Toleranz gegen Andersgläubige und die Achtung vor ihren religiösen Gefühlen eingeprägt.“ Mit seinen Kameraden besuchte der junge Ignác oftmals auch die Kirche, was ihn zu „vergleichenden Religionsbetrachtungen angeregt“ habe – ein Interesse, das ihn sein Leben lang begleiten wird.

Sein erstes wissenschaftliches Werk publizierte der hochbegabte Goldziher im Alter von zwölf Jahren; es behandelte bestimmte Probleme des jüdischen Gebets und ist eigentlich eine Streitschrift gegen orthodoxe Übertreibungen. In Budapest

²¹ A. Scheiber (Hg.): Ignac Goldziher. Tagebuch. Leiden 1978.

schrieb sich Goldziher noch vor seinem Abitur als außerordentlicher Hörer an der Universität ein und wurde später einer der eifrigsten Schüler von Ármin Vámbéry, einem damals bekannten Turkologen und Orientreisenden. Vámbéry war es auch, der ihn an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften einführte und um seine ersten Publikationen bemüht war. Schnell wurde die wissenschaftliche Fachwelt auf die außerordentlichen Begabungen des jungen Goldziher aufmerksam. Vom liberalen Kulturminister József Eötvös erhielt Goldziher ein Stipendium, um auch im Ausland studieren und forschen zu können. So war er unter anderem in Berlin, Leipzig, Leiden und in Wien.

Bei der anschließenden Habilitation Goldzihers an der Budapester Universität regte sich Widerstand – nicht in erster Linie gegen sein Alter (Goldziher war erst 21 Jahre alt), sondern dagegen, dass er der erste jüdische Dozent an dieser Fakultät werden sollte. Erst wenige Jahre zuvor, nämlich nach dem Ausgleich von Österreich und Ungarn im Jahre 1867, hatten die ungarischen Juden politische und wirtschaftliche Rechte verliehen bekommen. Ihre konfessionelle Gleichstellung erfolgte sogar erst in den neunziger Jahren.

Nach dieser verhältnismäßig späten Emanzipation vollzog sich die Integration der Juden in die ungarische Mehrheitsgesellschaft aber schnell und – scheinbar – reibungslos: Die neuen sozialen und gesellschaftlichen Möglichkeiten, die sich ihnen nun auftaten, führten wie wir gesehen haben zu einer starken jüdischen Präsenz in vielen beruflichen Feldern. Die jüdische Dominanz in der bürgerlichen Schicht Ungarns war so ausgeprägt wie vermutlich in keiner anderen Gesellschaft jener Zeit.

Doch in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als es um die Habilitation des jungen Goldzihers ging, waren die gesellschaftlichen Hindernisse für eine Integration noch groß. Insbesondere die meisten leitenden Positionen in Staat und Wissenschaft waren Juden verschlossen. Innerhalb der ungarischen Mehrheitsgesellschaft gab es indes unterschiedliche Haltungen: Der Adel war häufig liberal und unterstützte die Integration der Juden, weil er sich davon Unterstützung bei der angestrebten Modernisierung des strukturell rückständigen Landes erhoffte. Widerstand gegen die Integration der Juden in die ungarische Gesellschaft kam vor allem vom niederen, oftmals verarmten Adel, der so genannten Gentry, und dem (deutschen) Bürgertum.

Der liberale Kultusminister Baron József Eötvös gehörte zu den einflussreichen Befürwortern einer jüdischen Integration. Sein Plan war es, Goldziher nach seiner Habilitation und einer geplanten Forschungsreise einen Lehrstuhl an der Universität Budapest anzubieten.

Doch es kam anders. Eötvös starb im Februar 1871, und Goldziher verlor damit einen wichtigen Fürsprecher in der Regierung und der Akademie. Zuerst ging alles seinen geplanten Weg: Goldziher wurde Ende 1871 Privatdozent an der Universität, es folgte ein Forschungsaufenthalt in Wien und 1873 wurde er mit einer ausgedehnten Forschungsreise nach Syrien, Palästina und Ägypten beauftragt. Diese Reise – es sollte seine längste Forschungsreise bleiben – prägte ihn persönlich und wissenschaftlich für sein ganzes Leben.

In den orientalischen Ländern fiel er den einheimischen Gelehrten besonders durch seine guten Arabischkenntnisse auf. Er konnte – „obwohl ich niemals den Mohammedaner spielte“, wie er betont – sogar einige Zeit in Kairo an der Moschee al-Azhar studieren. In diesen Monaten zwischen September 1873 und April 1874 lernte Goldziher die Gedankenwelt des Islam intensiv kennen. Er machte die für ihn erstaunliche Erfahrung, „dass dies die einzige Religion sei, welche selbst in ihrer doktrinär-offiziellen Gestaltung und Formulierung philosophische Köpfe befriedigen könne.“ Diese Erkenntnis war für ihn und seinen eigenen Glauben von großer Bedeutung: „Mein Ideal war es, das Judentum zu ähnlicher rationaler Stufe zu erheben.“

Das Ende dieser traumhaften Karriere kam nach seiner Rückkehr: Der ihm noch vor der Abreise versprochene Lehrstuhl für Semitistik an der Universität Budapest ging an einen katholischen Theologen, der in der theologischen Fakultät nicht mehr tragbar war und „versorgt“ werden musste.

Die folgenden Jahre und Jahrzehnte waren geprägt von einer paradoxen Situation, die für Goldziher und mit ihm für eine ganze Generation von ungarischen Jüdinnen und Juden jener Zeit bezeichnend ist: Um sich und seine Familie finanziell über Wasser halten zu können, nahm Goldziher die Stelle des Gemeindefunktionsbüros in der israelitischen Kultusgemeinde von Pest an. Seine wissenschaftliche Tätigkeit blieb auf die Nachtstunden und eine mehrwöchige Sommerpause beschränkt, die ihm jedes Jahr vergönnt war. In dieser Zeit leistete er Immenses: Seine Bibliographie umfasst mehr als 500 Publikationen, darunter mehrere wichtige islamwissenschaftliche Bücher, die von den Fachleuten auch heute noch verwendet werden. Er baute sich auch ein weitgespanntes Netzwerk von Kollegen auf, mit denen er einen intensiven fachlichen und teilweise freundschaftlichen Briefwechsel pflegte. In der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften lagern noch heute in 47 Kartonschachteln über 13 000 Briefe, die Goldziher erhalten und fein säuberlich abgelegt hat.

Mehrmals erhielt er Rufe an ausländische Universitäten, so etwa nach Prag, Cambridge, Heidelberg und Strassburg – aber er lehnte alle ab und wollte in

Budapest bleiben. Als patriotischer Ungar wollte er seinem Vaterland dienen, als gläubiger Jude wollte er auch seinem Judentum treu bleiben. Aber beide – Vaterland und seine Glaubensgemeinschaft – begegneten ihm mit Misstrauen: Die Universität verlieh ihm erst 1894 den Titel eines Professors, allerdings ohne ihn dafür auch zu bezahlen. Einen ordentlichen Lehrstuhl erhielt Goldziher erst zehn Jahre später, als er schon 54 Jahre alt war.

Bei den Budapester Juden aber stieß Goldziher auf Widerstand, weil er ihnen die Widersprüche ihrer eigenen Assimilation vorhielt: Das aufstrebende jüdische Bürgertum versuchte damals gerade, sich seine gesellschaftliche Position durch eine wirtschaftliche Integration, durch einen übertriebenen Patriotismus und durch eine klare Abgrenzung von der jüdischen Orthodoxie zu sichern. Das Judentum wurde in diesen Kreisen – ganz im Unterschied zu Orthodoxie – lediglich als eine Konfession, nicht aber als eine eigene Kultur oder gar Lebensform verstanden. Auch Goldziher grenzte sich von der Orthodoxie ab; er war es gerade, der mit seinem bahnbrechenden Werk „Der Mythos bei den Hebräern“ (1876) mit den Methoden der modernen Kulturwissenschaft religiöse Stützpfeiler des Judentums kritisch hinterfragt hatte. Aber er war nicht bereit, sein Judentum einer oberflächlichen Assimilation, einem Ausverkauf der moralischen und ethischen Werte, zu opfern. Für diese Haltung musste er einen hohen Preis bezahlen.

Es war eine Ironie des Schicksals, dass Goldziher in späten Jahren auch in Ungarn zu Ruhm und Ehren gelangt ist – zu einem Zeitpunkt allerdings, als die kurze Blütezeit der vermeintlichen Integration der Juden in die ungarische Gesellschaft vorbei war und bereits dunkle Wolken am Himmel aufzogen, die von der kommenden Zeit der Ausgrenzung und Vernichtung der ungarischen Juden kündeten. Nach der Jahrhundertwende erhielt er nicht nur als erster jüdischer Ordinarius der philosophischen Fakultät einen Lehrstuhl, im akademischen Jahr 1917/18 wurde er auch zum Dekan gewählt. In der ungarischen Akademie der Wissenschaften, die ihm von Anfang an weniger Steine in den Weg gelegt hatte, wurde er 1902 zum ordentlichen Mitglied und 1905 zum Vorstand der philologisch-historischen Klasse gewählt. Von diesem Amt trat er im Herbst 1919 zurück – aus Protest gegen den damals einsetzenden antisemitischen Terror der gegenrevolutionären Kräfte, die nach der Niederschlagung der ungarischen Räterepublik 1919 an die Macht gekommen waren. Seine internationale Reputation – Goldziher war Mitglied fast aller wichtigen wissenschaftlichen Akademien der ganzen Welt und Träger einiger herausragender Ehrungen und Preise – schützten ihn persönlich vor Repressionen und Gewalt. Doch für die ungarischen Juden begann 1919 die dunkle Zeit des so genannten „Weißen Terrors“, der ziemlich geradlinig in die

Katastrophe der Schoa führte, bei der 600 000 ungarische Jüdinnen und Juden ermordet wurden.

Viele seiner Werke, von denen er die meisten in deutscher Sprache schrieb, sind seit seinem Tod 1921 auch in Ungarn erschienen. Eine sechsbändige Werkausgabe in deutscher Sprache wurde in den sechziger Jahren in Deutschland publiziert, auch Teile seines immensen Briefwechsels liegen inzwischen ediert vor. Als sich im Jahre 2000 sein Geburtstag zum 150. Mal jährte, veranstaltete die Ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest eine Konferenz zu seinen Ehren. Der Orientalist Goldziher gilt auch heute noch als fester Wert innerhalb seines Faches.

Die ganze Tragik seiner Biographie und die innere Zerrissenheit, mit der Ignác Goldziher leben musste, wurden aber erst Ende der siebziger Jahre bekannt, als sein Tagebuch publiziert wurde. Das Werk erschien in einem niederländischen Verlag in der deutschen Originalfassung. 1985 kam eine ungarische Übersetzung auf den Markt, in der aber bezeichnenderweise fast alle Stellen fehlten, in denen sich Goldziher über seine jüdischen Glaubensgenossen ausließ.

Sein Leben, so schreibt er in seinem Tagebuch, sei von zwei Wahlprüchen geleitet gewesen: „Er hat Dir verkündet o Mensch, was gut sei, und was Jahve von Dir fordert: Nur dies: Gerechtigkeit üben, Barmherzigkeit bieten und in Bescheidenheit wandeln vor Deinem Gott.“ Der zweite Spruch stammt aus dem Koran und lautet: „Ausdauer ist gut: und Gott ist der, zu dem man um Hilfe aufblicken muss.“ Beiden Sprüchen ist Goldziher mit aller Konsequenz treu geblieben. Und mit der gleichen Konsequenz zeigt uns seine Biographie, wie komplex der Prozess der Assimilation in Ungarn war, wie viele Brüche die vermeintliche ungarisch-jüdische Symbiose aufwies und wie verschiedenartig die jüdischen Lebenswelten damals in Ungarn sein konnten.

CHRISTOPH AUGUSTYNOWICZ

EMANZIPATION ODER ENTMÜNDIGUNG?
DIE RECHTSSTELLUNG DER JUDEN IN SANDOMIERZ
1795–1815

Durch die wechselhafte Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts befand sich die kleinpolnische Stadt Sandomierz in unterschiedlichen geopolitischen Lagen: 1772, nach der ersten polnischen Teilung¹, wurde die ursprüngliche Wojewodschaftshauptstadt zur polnischen Grenzstadt zwischen dem polnisch-litauischen Staat und der neuen österreichischen Provinz Galizien. Diese Grenzposition sollte die Stadt mit einer kurzen Unterbrechung (1795–1809) bis zur Neugründung des polnischen Staates 1918 innehaben. In den ersten 30 Jahren, in denen Polen als selbständiger Staat nicht existierte, wechselte die Herrschaft über Sandomierz dreimal. 1795 wurde die Stadt im Zuge der endgültigen Aufteilung Polen-Litauens österreichisch, 1809–1815 war sie Teil des Großherzogtums Warschau, 1815–1918 gehörte sie zum Königreich Polen unter der Oberhoheit des Russischen Reiches, zum so genannten „Kongresspolen“. Diese erste Phase der Neupositionierung von Sandomierz als Grenzstadt ging mit inneren Veränderungen einher, verursacht durch die polnischen Reformen unter König Stanisław August (1764–1795), sodann durch die josephinischen Reformen und schließlich durch die napoleonische Organisation des Großherzogtums Warschau.

Durch die Lage an der polnisch-österreichischen Grenze sowie die wechselnde Herrschaft erweist sich Sandomierz als eine geeigneten Fallstudie, um auf einige der im Programm des 1. Österreichischen Osteuropa-Forums angeregten Themen einzugehen. Chancen im gemeinsamen Kulturraum können anhand des Beispiels Sandomierz im 18. und 19. Jahrhundert ebenso thematisiert werden wie Grenzen und Grenzräume sowie Aspekte des Themenbereiches Migration / Integration / Assimilation. Zunächst soll nun 1) Sandomierz als Schauplatz des christlich-jüdischen Zusammenlebens vorgestellt werden. Weiters werden folgende Fragen behandelt. 2) Wie wirkten sich die Reformen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts auf Sandomierz aus? 3) Inwieweit waren von den neuen Verwaltungsmaßnahmen

¹ Zu den polnischen Teilungen siehe zuletzt *J. Lukowski: The Partitions of Poland 1772, 1793, 1795. London, New York 1999* mit weiterführender Literatur.